Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 6 (1933-1934)

Heft: 10

Artikel: Was kann ich für die Heimat tun? : Heimatwoche im Turbachtal

Autor: Wartenweiler, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-851136

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beratungsgegenstand festgesetzt hat, eingehend beraten und Beschluß gefaßt wird. Dieses Thema wird in dem ‚ständigen Ausschuß' (bestehend aus dem Bezirksschulinspektor und gewählten Vertretern der Lehrer und Lehrerinnen der Volks- und Hauptschulen) in jedem Schulbezirke eingehend vorberaten. Dann treten die von diesen Ausschüssen bestellten Referenten und Korreferenten aus ganz Wien zu einer Referentenkonferenz zusammen, um möglichst einheitliche Richtlinien zu beschließen, die in den Bezirkslehrerkonferenzen zur Beratung und Beschlußfassung vorgelegt werden. Die Beschlüsse der Lehrerschaft werden im darauffolgenden Schuljahr im Stadtschulrat beraten und soweit als möglich zur Durchführung angeordnet.

3. Die Lehrer der Hauptschulen versammeln sich außerdem alljährlich am Schlusse des Schuljahres in jedem Schulbezirke zu der ‚Hauptschullehrerkonferenz', die Sonderschullehrer aus ganz Wien in der ‚Sonderschullehrerkonferenz', die in fünf Sektionen für taubstumme und schwerhörige Kinder, für sprachgestörte, für blinde und sehschwache, für krüppelhafte Kinder und für Hilfsschüler in gesonderte Beratungen gegliedert ist. Themenstellung, Vorberatung, Beratung und Beschlußfassung erfolgt in gleicher Weise wie bei der ‚Bezirkslehrerkonferenz'.
4. In jedem Schulbezirke treten allmonatlich die ‚Lehrer-Arbeitsgemeinschaften' zu Beratungen über aktuelle Schulfragen aller Art zusammen. Die Beteiligung ist freigestellt. Diese Arbeitsgemeinschaften gliedern sich innerhalb der Volksschule nach den Schulstufen (Lehrer der 1. Schulklassen usw.), innerhalb der Hauptschule nach Fachgruppen (an der Hauptschule besteht das Fachlehrersystem). Die Themen zu diesen Beratungen bestimmen die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft gemeinsam mit dem zuständigen Bezirksschulinspektor.
5. Zur schulpraktischen Fortbildung der Lehrerschaft sind ‚Versuchsklassen und Versuchsschulen' (insgesamt je 400—600 Lehrer und Lehrerinnen von insgesamt 5800) eingerichtet. Die Versuchsklassenlehrer arbeiten gemeinsam an den vom Schulrate bestimmten Fragen. Sie arbeiten mehrmals im Jahre in ‚Versuchsklassenlehrerkonferenzen' innerhalb des Schulbezirkes, dann von ganz Wien. Die Vorbereitung aller Arbeiten obliegt der ‚Versuchsklassenlehrer-Zentrale', geleitet von Viktor Fadrus und Regierungsrat Th. Steiskal.
6. Der Fortbildung der Lehrerschaft dienen auch eine Anzahl Zeitschriften. Der Stadtschulrat liefert jeder Wiener Volks-, Haupt- und Sonderschule monatlich je ein Exemplar der Zeitschriften ‚Schulreform' (geleitet von V. Fadrus und K. Linke), ‚Quelle' (vor allem für die Schulpraxis) und ‚Die Wiener Schule'.
7. Der Mittelpunkt der Lehrerfortbildung ist das ‚Pädagogische Institut der Stadt Wien'. Über hundert Dozenten geben in 350 Wochenstunden Gelegenheit, sich in Vorlesungen, Übungen, Exkursionen, Studienreisen, praktischen Lehrauftritten weiterzubilden. Es besitzt ein ‚psychologisches Institut' (Prof. Dr. Karl Bühler und Frau Charlotte Bühler), eine ‚Pädagogische Zentralbücherei' (mit 180 000 Bänden und über 500 Zeitschriften), die der Lehrerschaft unentgeltlich zur Verfügung steht, Übungsräume für Naturwissenschaften, Mikroskopie, Photographie und Filmwesen, Werkstätten u. a. m. und eine ‚Institutsvolksschule'."

Es ist auffallend, daß fast überall, in der Schweiz und im Auslande, die *Freiwilligkeit* im Besuche von Veranstaltungen zur Lehrerfortbildung vorherrscht. Ohne dazu eingehend Stellung zu nehmen, möchte ich bemerken, daß dies wohl die richtige Einstellung sein dürfte. In den folgenden Aufsätzen wird diese Frage noch verschiedentlich berührt. Es handelt sich nun darum, aus den allerdings spärlichen Feststellungen über den Stand der Lehrerbildung Schlüsse zu ziehen, in welcher Weise die bestehenden Institutionen ausgebaut oder umgeändert werden könnten, und welche Forderungen eine planmäßige Lehrerfortbildung zu erfüllen hätte.

Was kann ich für die Heimat tun? Heimatwoche im Turbachtal

Von Fritz Wartenweiler, Frauenfeld

„So etwas Schönes und Tiefes habe ich noch nie erlebt." – „Was denn?" – „Eine Heimatwoche im Turbachtal." – „Turbachtal? Noch nie gehört! Wo in aller Welt liegt das? Und wie kann in so abgelegener Gegend etwas Wichtiges geschehen, ohne daß wir davon hören?„ Nun, Sie wissen doch etwas vom Saanenland, von wo man nach zwei Seiten ins Welsche hinüberfährt, ins Friburgische und ins Rhonetal? Sie kennen doch Gstaad, wo jeden Winter die großen Pferderennen auf Schnee stattfinden? Das Fremdenzentrum an der Montreux-Oberlandbahn? Grad in Gstaad steigen Sie aus, gehen für diesmal am Portier des Palace-Hotel vorbei bis zur Post und biegen dort nach links ab; bald wandern Sie fröhlich außerhalb des Dorfes dem reißenden Wasser entgegen, sanft bergan. Dem Bach sehen Sie's gleich an, welch schlimmer Geselle er werden kann. Und an der Verbauung der Straße merken Sie's sofort, wie übel er vor wenig Jahren gehaust hat. Stark gestört werden Sie nicht unterwegs. Vielleicht, daß einmal eine verlorene Kutsche heruntergetrappelt kommt, oder ein paar Mädchen mit ihrer Beute an Eierpilzen singend zu Tal eilen. Ein ungerades Mal staubt sogar ein Auto daher – aber im ganzen bleiben Sie sich selbst überlassen. Auf halbem Wege grüßt ein Brünnlein; hier und dort zweigt ein Pfad über einen schwankenden Steg ab, und ehe Sie sich's versehen, stehen Sie vor einem freundlichen Bernerhäuschen. Vor den Fenstern grüßen Heimberger Kacheli und Walliser Aprikosen; daneben steht etwas von Post, Telephon, Telegraph; oben darüber lesen Sie „Wirtschaftliche Genossenschaft Turbach" und gleich darauf „Kaffeestübli". Im Schatten von hohen Stauden winken Ihnen Stuhl, Tisch Süßmost, und ohne es zu wollen, führen Sie das angeregteste Gespräch mit Christen, dem Geschäftsführer der Genossenschaft, oder Emili, seiner Frau, die er aus dem Kandertal

Fritz Wartenweiler erzählt von der Kindernot im Erzgebirge und von der Internationalen Kinderhilfe

herübergeholt hat. Sie sehen liebe Älpler ihre schweren Hutten mit Brot und all dem andern Lebensnotwendigen bergauf buckeln. Nichts dürfen sie vergessen; denn es lohnt sich nicht, wegen dieser oder jener noch so notwendigen Kleinigkeit jeden Tag vom Hornberg oder von der Zwitzeregg herunter zu stapfen. – Sie schauen, wie Pfadfinder und Schüler des Weges ziehen, die oben im „Eigenstafeli" für drei Wochen leben, als wären sie selber Sennen. Aber Sie wissen immer noch nichts von der Heimatwoche. Lesen Sie bitte den Anschlag dort am Laden und hören Sie nur, was unter der Türe dort von Schlüsseln und Betten verhandelt wird! Die Bergbauern überlassen ihre Häuser den Leuten aus dem Unterland, welche heute anrücken sollen. Fremde darf man sie nicht nennen; kommen sie doch aus dem Trueber Land und dem Sihltal, von Feutersoey auf dem Wege zum Pillon, aus dem Kalberhöhni grad dort drüben am Fuß des Rüblihorn und dem Rehtobel nahe an der österreichischen Grenze, von Schwanden im Glarnerland, von Schmidberg im Toggenburg und vom Genfersee, von Basel, Muhen, Zweisimmen, von Riehen und Allschwil wie aus dem Prättigau, dem Aargau und dem Thurgau: – aus der ganzen vielgestalteten Schweizerheimat. Dort steht auch schon der Beamte aus Zürich – seine gesamte Familie verbringt ihre ganzen Ferien hier – mit der Liste der Angemeldeten; stolz schultert sein Bub ein Täfeli; es soll am Bahnhof in Gstaad die noch Unbekannten sammeln.

„Wo wollen die denn all die Gäste unterbringen?" fragen Sie und zählen die Häuser des Dorfes; wenn man das überhaupt Dorf nennen kann, diese zerstreute Siedelung der „Bäuert" (Nachbarschaft). „Dort zwei hintereinander; hier das alte Schulhaus und dahinter flattert ja eine Schweizerfahne, oben beim Bach noch drei Firsten, hinten auf der Höhe wieder eins – und Sie sprechen von mehr als hundert Angemeldeten?" – „Warten Sie nur, bis die Sache in Gang ist! Jeden Morgen werden Sie die Leute anrücken sehen: die einen kommen vom ‚Scheidbach' und aus der ‚Bissen' (das können Sie nicht sehen, es liegt hinter Bach und Wald), die andern aus dem ‚Stättli' und dem ‚Mattengrabenhaus'; eine ganze Schar junger Burschen schläft auf dem Heu, drüben in der Scheune; die mutigsten Mädchen kriechen jeden Abend in die Jugendherberge auf der Diele des neuen Schulhauses oder sie klettern durch den Wald hinauf in ihr ‚Stafeli'; einige haben mindestens 20 Minuten, einige sogar dreiviertel Stunden zu gehen, auf kaum sichtbaren Pfaden durch die Wiesen. Und alles, was in den Häusern ringsum nicht mehr Platz fand und doch kommen wollte, haben wir im Hotel ‚Oldenhorn' einquartiert in Gstaad. Für sie und die Saanerleute, die nur tagsüber dabei sein wollen, ist ein Autokurs eingerichtet."

Neugierig wandern Sie den Weg hinauf zum Schulhaus. Schöner, größer und stattlicher als die Bauernhäuser ringsumher, aber von gleicher Bauart wie alles weit und breit. Nein, nicht dort die Treppe hinauf zum eigentlichen Eingang! Kommen Sie grad hier in die Milchküche! Aha! schon eine hübsche Schar Helferinnen; fröhlich singend mitten in ganzen Bergen von Rübli, riesigen Gelten voll Johannisbeeren und Brenten gefüllt mit Kopfsalat. Fasten und hungern werden wir nicht müssen. – Zurück auf den Platz vor dem Schulhaus! Gebannt bleiben Sie stehen: vor Ihnen zum Teil mit frischem Emdgrase begrünt, zum Teil mit liegendem Heu bedeckt die Hänge. Ihr Blick geht hinauf zum steilen Gifferhorn, hinüber zum Staldenberg, zur Gummfluh und zum Rüblihorn.

Es wird Ihnen wohl warm und Sie können gar nicht anders, Sie müssen es leise vor sich hin murmeln:

Wie pocht das Herz mir in der Brust
Trotz meiner jungen Wanderlust,
Wann, heimgewendet ich erschaut'
Die Schneegebirge, süß umblaut,
Das große, stille Leuchten!

Was kann ich für die Heimat tun,
Bevor ich geh' im Grabe ruh'n?
Was geb' ich, das dem Tod entflieht?
Vielleicht ein Wort, vielleicht ein Lied,
Ein kleines, stilles Leuchten!

Und Sie wiederholen: Was kann *ich* für die Heimat tun, was kann ich für die Heimat *tun?*

Haben Sie's gemerkt? Jetzt stehen Sie mitten in der Heimatwoche drin.

Die Familie.

Sie spüren: die Heimat sind nicht Berg und Tal allein; es sind die Menschen, die sie beleben. Die Menschen aber treffen Sie vor allem in der *Familie.* Deshalb versteht es sich von selbst, daß wir in der Heimatwoche zuerst von Ehe und

Nach dem Vortrag, die richtige Diskussion von Mund zu Mund, von Herz zu Herz

Erziehung sprechen. Freilich, das Bild ist düster, das dabei entrollt wird. Heute fehlt ja vielen Familien die Existenzmöglichkeit. Die natürliche Folge der innigsten Verbindung von Mann und Frau, der Kindersegen, wird weit herum als Fluch oder Bürde empfunden, und die Menschen sinnen darüber nach, wie sie ihm entfliehen können. Leidenschaftlich trennen sich die Geister: hie Enthaltung, hie Verhütung!

Enthaltung: Die großartige Zumutung an den mündigen Menschen, auf Lust zu verzichten, wenn er die Frucht der Lust nicht will, und das Vertrauen zu ihm, daß er dazu imstande sei. Dahinter aber, wo die Enthaltung nicht gelingt, die Gefahr widriger Heuchelei und die Tatsache von viel innerer Not. – *Verhütung:* Das frivole oder verzweifelte Nachgeben des Oberflächlichen oder des Ohnmächtigen gegenüber einer übermächtigen Naturgewalt. Haben wir das Recht, unsern Mitmenschen unerträgliche Bürden aufzuladen oder Steine auf sie zu werfen, wenn sie dem unbedingten Gebote nicht Genüge tun können? – Eines jedenfalls ist uns allen klar: wie man auch die Gesetzgebung einrichten mag, vor der einfachsten Sittlichkeit kann niemals bestehen die Zerstörung des keimenden Lebens.

Was kann ich für die Heimat tun? — Beteiligen Sie sich an der Einrichtung von Ehe- oder Sexualberatungsstellen, die den heiratenden, den verheirateten und den unverheirateten Gliedern des Volkes mit Rat und Hilfe zur Seite stehen!

Oder wenn Ihnen bewußt wird, in welchem Maß die sozialen Verhältnisse manche daran hindern, der Familie jene Summe von Kraft und Hingabe zu widmen, die sie braucht; wenn Sie an die Arbeit der Frau in der Fabrik denken, an ihre Heimarbeit, wo die Aufregungen des kleinen täglichen Lebens ohne Ende sie von der Nähmaschine aufjagen und ihr die anhaltende Beschäftigung schließlich nur in der Nacht erlauben, wo auch sie – und sie erst recht – schlafen sollte: – tragen Sie dazu bei, daß die Frau im Bauernhof, im Fabriksaal oder im Hinterhaus ihrer Aufgabe als Gattin und Mutter leben kann! Muß nicht die Allgemeinheit den Arbeitgeber veranlassen, durch Familienzuschüsse oder Familienversicherung an der Gesundung des Familienlebens mitzuhelfen?

Doch Sie sehen auch das Auseinandergerissenwerden in den Familien der Wohlhabenden und Reichen. Die wichtigsten Maßnahmen zur Erhaltung und Belebung der Familien bestehen eben nicht in staatlichen Einrichtungen und wirtschaftlichen Erleichterungen, sondern in Seelenlage und Seelentätigkeit der Menschen. Das frühe Erleben des Zusammenhangs im Geschwisterkreis erzieht den Menschen zu der so nötigen Einordnung in das Volksganze. Die älteren Geschwister sind ihren jüngeren Brüdern und Schwestern gegenüber schon die Helfenden. Daß einer sich beschränkt weiß durch die äußeren Verhältnisse seiner Familie, macht ihn stark zum Neinsagen gegenüber allerhand Gelüsten. Bindungen an Gewohnheiten und gute Sitten bilden zuverlässige Menschen heran, verhindern die Auswüchse im Zusammenleben der Menschen und verleihen besondern Rückhalt im Verkehr der Geschlechter untereinander. Die Freude an etwas wirklich Schönem gibt vielen die innere Kraft, deren sie Tag für Tag bedürfen, wo andere, ewig unbefriedigt, von Genuß zu Genuß jagen.

Das letzte Wort des Bündner Bauern

Kurz: die entscheidenden Schlachten der Weltgeschichte werden geschlagen, wo es auf den einzelnen Mann und die einzelne Frau und ihr innerstes Verhältnis ankommt.

Jetzt können Sie nicht mehr unbewegt an den Einzelnöten vorbeigehen, die Ihnen von überallher entgegentreten. Da ist ein Vater, offen für alles Feine und Große. Es wird ihm schwer, praktisch zu erfassen, daß sein Jüngster jetzt auf eigenen Füßen stehen muß. Die Schwester leidet darunter, sie liebt die leidenden Eltern und möchte zugleich dem Bruder helfen. Er hat es schwer, dem Leben überhaupt noch einen Sinn abzugewinnen, und möchte doch gern seine großen Kräfte in eine fruchtbare Arbeit stellen.

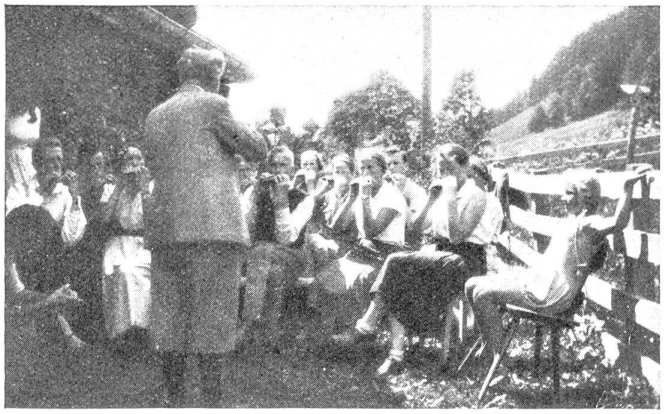
Dort ist ein Ehepaar. Temperament und Erlebnisse, Beruf und Neigungen reißen Mann und Frau auseinander. Sie lieben sich, strengen sich an, jedes das andere zu verstehen und finden doch den Weg kaum mehr zueinander.

Eine Schwester beteuert: „Unmöglich, länger hier schöne Reden anzuhören oder gar zu führen, wenn ich zu Hause einen Bruder habe, der den Rank zum Beruf und zur selbständigen Arbeit nicht findet und – mit Recht oder Unrecht – im Glauben lebt, ich sei schuld an seinen Mißerfolgen!"

Was tun? Verhältnisse dieser Art löst kein radikaler Schnitt, bindet kein schnell zusammengebrauter Kitt. Vielleicht aber hilft schon das eine, daß wir zusammen reden; und sicher das andere, daß ich mich nicht niederdrücken lasse, sondern mutig vorwärts schaue. Liegen die Verhältnisse auch scheinbar verzweifelt: – nie sind sie so schlimm, daß nicht ein Ausweg möglich wäre:

Über jedem Neste,
baut der Himmel Paläste:
Wolkenburgen in Sonnenglut.
Es ist kein Fleck zu arm auf Erden,
auf ihm ein Mann und Held zu werden.
Du junge Seele, fasse Mut! (*J. V. Widmann.*)

Allerlei Lösungsversuche tauchen auf! Kann nicht die Freiwirtschaft mit ihrer Mütterrente einen wirklichen Weg aus allen Schwierigkeiten herausweisen? – Wenn nur die Mütter auf ihren Hausfrauenberuf besser vorbereitet würden! – Mütter mit sechs Kindern und mehr, in der drückendsten Lage, schleppen ihre schwere Last tapfer weiter. Nur das Eine können sie nicht ertragen: von der Gemeinde unterstützt zu werden. Das ist eine Schande! – Andere Frauen wollen keine Kinder, weil sie zu bequem sind. Ist nicht beides



Okarina-Übung: Jetzt spielen sie schon O du fröhliche .... im August

ein Vorwurf an die Gesellschaft, die ihnen zu wenig hilft? – Gibt es daneben nicht Mut, wenn ein Mann erzählt: „Wir waren unser zehn, in den ärmlichsten Verhältnissen. Je schwieriger die Aufgabe für die Mutter wurde, desto mehr machte sich die Hilfe der älteren Geschwister geltend. Und jetzt haben wir's geschafft. Durch unsere gemeinsame Arbeit wurde dem jüngsten Bruder sogar das Studieren möglich. Was die Menschen so vielfach hindert, ist die Tatsache, daß sie nur die Schwierigkeiten sehen, nicht aber die Kräfte spüren, mit denen wir sie zu überwinden vermögen."

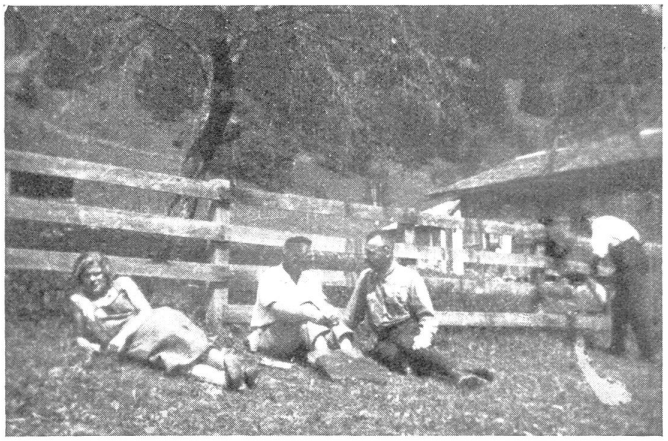
Feierstunden.

Doch meinen Sie ja nicht, wir seien nur Disputierer. Kommen Sie mit am Sonntagabend in die Kirche von Saanen! Wandern Sie mit uns durch die grünen Matten und den schwarzen Wald! Ihr Herz schlägt höher, wenn so nach und nach das Lauenental sich öffnet und das Wildhorn enthüllt; wenn Sie den Weg durch das Tal der jungen Saane hinauf verfolgen und Ihr Blick am Oldenhorn haften bleibt. – Im alten Kirchlein die wiedererweckten Fresken zeigen Ihnen, wie ein weniger tintenklecksendes Jahrhundert von den Wänden der Kirche den Sinnenden die Geschichte der Erwartung, der Erfüllung und der Bewährung nahe zu bringen versuchte. Die Handwebereien in der St. Anna-Kapelle bringen Ihnen zum Bewußtsein: es ist möglich, den alten Sinn für das Schöne in der Arbeit unter der veränderten Gestalt des Heute neu zu pflegen. Wollen Sie nicht ein Kissen mitnehmen für Ihre Frau? oder eine Vorlage vor das Bett Ihres Ältesten oder doch wenigstens ein mit bunter Leinwand überzogenes Notizbuch? Zu teuer? Dann versuchen Sie's vielleicht mit einem Los! Die Frauen von Saanen haben schon gemerkt, daß man die Leute mit fränkigen Losen besser fängt als mit zwanzigfränkigen Gegenständen!

Und jetzt freuen Sie sich, vom merkwürdigen Glockenturm aus der erhebenden Sicht über das ganze Saanenländli! Oder wollen Sie lieber mit ein paar Mädchen dem alten blinden Emanuel Friedli ein paar Volkslieder darbringen? Sie wissen doch: dieser ehemalige Pfarrer hat es verstanden, dem lebenden Bauern- und Handwerkervolk im ganzen Bernerland Sitten und Gebräuche abzulauschen. Sie kennen doch wenigstens den einen der fünf großen Bände: Guggisberg, Aarwangen, Ins, Twann, Saanen? Hier oben, bei der Arbeit am letzten Band, hat ihn das Alter festgehalten. Aber Sie sehen sein Leuchten (ein großes? – ein kleines?), wenn er spüren darf, daß unser junges Geschlecht ihn noch nicht vergessen hat.

Doch jetzt gilt es, sich im Kirchlein noch einen Platz zu sichern. Schon um sieben Uhr haben sich ja einzelne eingefunden. Sie fragen, was denn los sei? Etwas ganz Besonderes. Auch an früheren Heimatwochen schon pflegte uns der Pfarrer in die Kirche einzuladen. Dort bereitete er uns mit Musikern von Beruf und Eigenart eine Feierstunde besonderer Art. Davon erzählt des Saanenpfarrers letztes Buch „Feierstunden auf dem Lande". Aber heut Abend schauen wir etwas völlig Unerwartetes: das ganze Chor steckt ja voller Knaben und Mädchen: der Jugendhilfsbund! An ihrer etwas aufgeregten Geschäftigkeit und an dem Leuchten über ihren Gesichtern erkennen Sie die Bestreiter des Festes. Schon steht einer hinter dem Taufstein. Die Leute werden still. Hell tönt des Knaben Stimme durch den ganzen Raum: „Liebi Lüt, es isch üs e großi Freud, daß so vill Großi und Chlini, us em Saaneland und witerher a euses Feschtli sy cho." Gleich darauf fängt das an zu singen und zu spielen. Sie haben noch nie einen Okarinachor gehört? Der Saanenpfarrer hat es verstanden, aus den Buben und Meitli eine ganze Musikkapelle zusammenzustellen. Passen Sie auf, wenn er am Dienstag zu uns heraufkommt, wird er bald auch die Heimatwoche zum Okarinaspielen bringen! – Zwischenhinein erzählt ein Knabe, was der *Jugendhilfsbund* das Jahr hindurch versucht und getan hat! Der Höhepunkt seines Lebens ist wohl Weihnachten: „Da hei wir 15 Familie es Pack mit Öpfel, Gaffee, Zucker, Maggi, Kakao, Fige, igmachte Zwetschge bracht. D' Buebe hei das Züg igkauft u d'Meitli schöni Pack gmacht un es selberzeichnets Wiehnachtschärtli un es Tannzwigli bygleit."

Und nun hören Sie, wie dort das Mädchen Haydns Kindersymphonie einführt: „Dr Josef Haydn isch einisch z'Märit g'gange. A vielne Stände hät me Gvätterzüg verchauft. D'Lüt, wo öppis hei welle chaufe, hei probiert, eb d'Trumpete, t'Trummele, t'Guggere n-u t'Wasserpfyfli guet gange. Es isch e Mordslärme gsi. Aber der Haydn het nit öppe gchriegt, das töni grüseli falsch. Er het glachet. Wo-n-er wieder diheime gsi isch, het er das Tutle und Tschädere no i de-n-Ohre gha. Was macht er? Er geit a Schrybtisch u schrybt es fröhlichs Musikstück grad für die Chinderinstrumentli. – Es isch schad, daß me-n-em Papa Haydn nid cha säge, wieviel



Ein ernstes Gespräch mit dem Direktor der Volksbibliothek über das Problem der heutigen Generationen

Freud eim si Musig macht." Und dann geht's los, ohne Dirigent, mit eifrigem Zählen während der 23 Takte Pause, ein Zwitschern und Tirilieren, wohl einmal zu früh, zuletzt noch ein verspäteter Gugguh, wo schon alle andern fertig sind! Staunend fragen Sie: „Woher die vielen musikalischen Kinder?" Es sind lauter Bauernbuben und -mädchen aus der Gegend hier.

Drei Tage später! Mittwoch Abend! Unsere Schulstube vollgepackt mit hörbegierigen Erwachsenen. Zwischen Fingerhut und Glockenblumen die Märchenerzählerin, und im einzigen, noch frei bleibenden Raume zwei Männer und zwei Mädchen, deren Blockflötenquartett gerade das in uns wach werden läßt, was wir brauchen, wenn *Märchenweisheit* mit ihrer primitiven und ihrer ewigen Wahrheit uns in die Tiefen unseres Wesens zurückführen will. Märchen kann man auch Erwachsenen erzählen, Erwachsenen erst recht, wenn sie aufgehört haben zu fragen, ob die Geschichte „wahr" sei. Spürten Sie etwas von tiefster Wirklichkeit in der Zaubergeschichte von Jorinde und Joringel?

Und ist es Ihnen nicht auch aufgefallen, wie nahe wir einander in den wenigen Tagen schon gerückt sind? Das haben wir vor allem unserer Landsmännin mit dem fremden Namen, *Emma Pieczynska-Reichenbach*, zu verdanken, deren Lebensschicksal uns im Innersten erschüttert hat. Diese tiefe Tragik eines Menschen, immer wieder aus seiner Bahn herausgeworfen, nach jeder Verzweiflung eine neue Bahn suchend, um auf andere Art seinen Mitmenschen helfen zu können! Emma Pieczynska ertrug ihr Unglück mit unglaublicher Tapferkeit. Sie lernte den Sinn des Leidens erkennen: „Darum mußte mein äußeres Gehör zerstört werden, damit ich um so besser lauschen konnte auf die innere Stimme; darum mußte ich vom Verlust der Augen bedroht und schließlich befallen werden, damit ich um so deutlicher sehen könne das innere Licht." – Alle Verluste vermochten nichts anderes zu erreichen, als daß sie immer treuer die Hüterin sittlicher Reinheit in Familie und Volk, die Förderin nationaler Erziehung und der Erziehung zum Frieden zwischen den Völkern, die Weckerin sozialer Verantwortlichkeit wurde.

(Schluß folgt)

Kleine Beiträge

Aus einer holländischen neuen Schule

In einer Gruppe holländischer Schulreformer wurde seit rund 20 Jahren ein Unterrichts-System entwickelt, das manches Verwandte mit Montessori- und Dalton- Methode hat, sich aber doch in der philosophischen Fundierung von ihnen unterscheidet: der „Persönlichkeitsunterricht".

Die Anregung dazu geht aus von der Philosophie *M. H. J. Schœnmaeckers*, besonders von seinen beiden Büchern „Beginselen der Beeldende Wiskunde" (Prinzipien der bildenden Mathematik) und „Werelbouw" (Weltbau) und von seiner Verhältnis-Lehre. Nach ihr wird das Verhältnis in der sogenannten alten Schule nur gesehen als ein Gradunterschied zwischen Schüler und Lehrer, der sich müht, den Schüler auf sein Niveau zu bringen („Du bist beinahe so klug wie der Lehrer" ist dann der höchste Lobspruch), während die neue Schule das Verhältnis aktiv-gebend und passiv-empfangend als zwei Pole einer Einheit betrachtet, so daß bald der Lehrer, bald der Schüler der aktive bezw. passive Teil ist.

Als Grundprinzip des Persönlichkeits-Unterrichts gelten Freiheits- und Gestaltungstrieb. Deshalb soll jedem Kinde die Möglichkeit zu freier Aktivität gewährleistet werden. Da diese ganz individuell ist, folgt daraus: ein reiner Klassen-Unterricht ist unmöglich; der Unterricht muß vor allem persönlichen Kontakt schaffen. Also werden Stundenplan und bestimmte Methode abgelehnt.

Allerdings ist die sich daraus für das Kind ergebende Freiheit nicht unbeschränkt. Die notwendige Gebundenheit wird abgeleitet aus den drei verschiedenen Verhältnissen, in denen der Mensch lebt: er ist gebunden in und durch sich selbst (Ich-Ich), sozial (Ich-Wir) und kosmisch (Ich-Das, Ich-Er). In sie wird das Kind möglichst früh eingeführt.

Äußerlich erscheint die Praxis des Persönlichkeits-Unterrichts dem Dalton-Unterricht ähnlich, aber eben doch nur äußerlich. Der Gang für die Abfassung der Aufgaben ist ihm nur formales Prinzip. Es wird ein Sechs-Jahres-Plan aufgestellt, der aufgeteilt wird in Jahres-, Monats- und Wochen-Aufgaben. Die Freiheit wird dem Schüler gewährt dadurch, daß es ihm anheimgestellt bleibt, in welcher Reihenfolge, in welchem Tempo, in welcher Arbeits-Technik er das Pensum erledigen will. Nach unserer Auffassung erfordert der Dalton-Plan zu viel administrative Arbeit, die wir auszuschalten versuchen.

Für die Elementarfächer (sprechen, lesen, schreiben, rechnen) wird in der Regel eine Tagesaufgabe gestellt, für die Geschichte, Geographie usw. eine Wochenaufgabe. Über das Lehrmaterial haben die Kinder dabei natürlich freie Verfügung. Wer seine Aufgabe erledigt hat, beschäftigt sich mit „Extra-Arbeit" im gleichen Fach. Die schwächeren Schüler erledigen nur die Tages-Aufgabe, vollenden aber so innert der sechs Jahre den ganzen Lehrplan.

So ergibt sich — im Gegensatz zum Dalton-Plan, der ein gleiches Niveau anstrebt — ein starker Unterschied in den Leistungen der einzelnen Schüler jeder Klasse, den wir durchaus gutheißen.

Natürlich erheischt ein solcher Unterricht ein großes Maß von Ordnung, das aber nach unsrer Auffassung nicht durch die Diktatur des Lehrers erreicht wird, obwohl es natürlich leicht auf solche Weise zu erreichen ist. Unser Lehrer soll vor allem eine ganze Persönlichkeit sein mit großen Führer-Qualitäten; eine stille magische Kraft soll von ihm ausgehen; er soll im ganzen ein Künstler sein.

Das zweite vielumstrittene Problem in unsrer neuen Schule ist das der Korrektur. Infolge der freien Aktivität werden ganze „Wagenfrachten" von schriftlichen Arbeiten produziert, so daß wir wohl Professor Gunnings Schrei vom „Fluch der Korrekturen" zustimmen mußten. Andrerseits fanden wir in dem unter Professor Kohnstamms Leitung verfaßten holländischen Dalton-Rapport die Forderung aufgestellt, daß alle Arbeiten korrigiert werden müßten, eine Forderung, die uns für unsern Persönlichkeits-Unterricht unerfüllbar schien. Wenn man annimmt, daß der Zweck der Korrektur sei, zu prüfen, was der Schüler gelernt hat, ihm eine Genugtuung durch diese Feststellung zu verschaffen oder aber ihm klar werden zu lassen, was er sich noch erarbeiten muß, so glaubten wir uns berechtigt zu der These: nicht alle Arbeiten brauchen korrigiert zu werden. Bei einiger Übung sieht der Lehrer schon bei schneller Durchsicht einer Arbeit, ob sie ein bestimmtes Problem beherrscht oder nicht; es erscheint uns unwichtig, darüber hinaus festzustellen, ob mehr oder weniger Fehler in ihr enthalten sind. Wir glauben sogar, daß es für das Vorwärtsstreben des Kindes manchmal ersprießlicher ist, wenn es seine Arbeit nicht um der Kontrolle durch die Korrektur willen tut, sondern aus innerm Streben heraus.

Die Genugtuung, die das Kind wünscht, läßt sich ohne weiteres durch einige allgemeine Andeutungen erreichen, die wir aber immer ermutigend halten.

Unser Entschluß, um unseres gesamten Unterrichtssystems willen eben nicht alles zu korrigieren, führte zu einem Kampf mit